

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **113 (1945)**

Heft 6

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 8. Februar 1945

113. Jahrgang • Nr. 6

Inhalts-Verzeichnis. Die Familie im Ausblick auf die Zukunft — Zum Hinschied von P. Bernhard Allo O. P. — Vom wahren Gott der Mohammedaner zu Christus dem Erlöser — Ein Priester nach dem Herzen Gottes. Ein Vater der Armen — Aus der Praxis, für die Praxis — Grundsätzliches zu den neuen Statuten des Churer Diözesan-Cäcilienverbandes — Totentafel — Kirchen-Chronik — «Der hl. Benedikt und sein Orden» — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezension.

Die Familie im Ausblick auf die Zukunft

Radiovortrag

von Mgr. Dr. Franz von Streng,
Bischof von Basel und Lugano

Liebe Hörerinnen und Hörer!

Wenn im Ausblick auf die Zukunft von der Gestaltung und Wohlfahrt der Volksgemeinschaft gesprochen werden soll, darf die Familie mit ihrer grundlegenden und gesellschaftlichen Bedeutung und Aufgabe nicht übergangen werden.

Vor gut einem Jahrhundert schrieb der wohlbekannte österreichische Dichter und Schulmann Adalbert Stifter: «Die Familie ist es, die unseren Zeiten nottut. Sie tut mehr not als Kunst und Wissenschaft, als Verkehr, Handel, Aufschwung, Fortschritt oder wie alles heißt, was begehrenswert erscheint. Auf der Familie ruht die Kunst, die Wissenschaft, der menschliche Fortschritt, der Staat. Wenn Ehen nicht beglücktes Familienleben werden, so bringst du vergeblich das Höchste in der Wissenschaft und Kunst hervor, du reichst es einem Geschlecht, das sittlich verkommt, dem deine Gabe nichts mehr nützt, und das zuletzt unterläßt, solche Güter hervorzubringen.» Stifters Wort erfüllt sich heute in einer Weise, wie der Dichter es wohl nie geahnt hat, da wo der Krieg Wissenschaft und Kunst vernichtet und in Trümmer legt. Darum sagen wir mit Kolping, dem feinen Erzieher und Begründer unserer Gesellenvereine: «Die Rettung des Menschenschlechtes fängt bei der Familie an, bei der Ehe, bei der Hochzeit.»

Die Familie ist «Wurzel» und «Urbild» jeder anderen Gemeinschaft. Diese uralte Feststellung wurde kürzlich im Berichte des Bundesrates über das Volksbegehren «Für die Familie» wie-

derum niedergelegt. Der Bericht hebt zwei Gedanken heraus: den einen, daß die Familie unmittelbar aus naturgegebenen Kräften hervorwächst, also eine naturgegebene Gemeinschaft ist, und den anderen, daß ihr im Hinblick auf die menschliche Kultur grundlegende Bedeutung zukommt auf den Gebieten der Sittlichkeit und der Erziehung.

Die Familie also ist eine naturgegebene Gemeinschaft. Diese einleuchtende Feststellung bezeichnet zunächst den Boden, auf dem alle ohne Unterschied der Herkunft, der Sprache, des Standes und Berufes, der Konfession oder der politischen Einstellung sich zusammenfinden können, den Boden der Naturordnung. Wo immer es um Naturgegebenes geht, geht es um eine Tatsache, die für alle Geltung hat. Die Naturordnung und die in ihr verankerten Sittengesetze und Rechte, «Naturgesetz» und «Naturrecht», gehen allen soeben genannten Unterschieden voran — auch der Konfession und der Kirche, indem Gottes Gnade die Natur voraussetzt und auf ihr aufbaut. Wie die Gesetze der Physik und Chemie weltanschaulich oder konfessionell nicht verschieden sind, ebenso wenig sind es die sittlichen Naturgesetze. Auch die Kirche kann und darf daran nichts ändern. Sie hat vielmehr die Pflicht, die gesamte Naturordnung zu achten, zu befolgen und auch zu verkünden, so wie diese aus der Schöpfer-Hand Gottes allen Menschen gegeben ist. Die Kirche segnet die Liebe zur Natur.

Die Familie ist naturgegebene Gemeinschaft, ist so dann — so sagten wir bereits — Wurzel und Urbild jeder anderen Gemeinschaft; nicht der Mensch für sich allein. Der Mensch als isoliertes Einzel-Ich ist sich selbst nicht Genüge; nicht imstande eine Gemeinschaft zu bilden wie etwa Pflanzen mit Zwitter-Blüten. Jeder Mensch aber trägt in sich Anlagen und Kräfte, die ihn zur Gemeinschaft aufrufen und hindrängen und zwar zu keiner Gemeinschaft mit so mächtigen und ungestümen Naturtrieben als zur Ehe und Familie. Dort soll der Ruf nach Gemeinschaft seine völlige und intimste leibliche und seelische Erfüllung finden. Dabei ist Ehe und Familie nicht

nur die natürliche Quelle des einzelnen Menschenlebens, die Wiege des Individuums, sondern es ist ihr zugleich jener innige und vertraute Zusammenschluß, jene Intimität zu eigen, die das einzelne Familienglied als Person und Persönlichkeit achtet, fördert und vor der Gefahr schützt, in der Masse unterzugehen. Die Familie behütet sowohl vor der Vereinsamung wie vor der Vermassung.

Jeder anderen Gemeinschaft, der beruflichen, wirtschaftlichen, staatlichen und kirchlichen, schenkt die Familie die einzelnen Menschen als Mitglieder und zwar so, wie sie in ihr geformt und erzogen wurden. Die Menschen für eine geordnete und glückliche Volks- und Völkergemeinschaft zu bilden, darin liegt für immer und für alle Zukunft die Bedeutung und Aufgabe der Familie, der Familienerziehung. Zur Erfüllung dieser Aufgabe trägt die Familie schon in sich naturgegebene Eignung und Sendung: Sie ist gemeinschaftsbildend, sie übt ein zum Leben mit anderen. Die Familie erzieht zu den gesellschaftlichen, den sozialen Tugenden. Zur Gerechtigkeit und Liebe, den Eckpfeilern der menschlichen Ordnung, des sozialen Friedens, der Verständigung und Solidarität aller Klassen und Stände. Die Familie ist Urbild jeder gesellschaftlichen Autorität: der Autorität, die von Gott kommt, und der gottgewollten Ueber- und Unterordnung: die Eltern sind die Befehlenden, die Kinder die Gehorchenden. Wer in der Familie gelernt hat zu gehorchen, wird befähigt, später zu befehlen. Nicht die Eltern allein erziehen in der Familie. Geschwister erziehen sich gegenseitig. Ein altherkömmlicher Vergleich weist auf die Steine im Flußbett hin, die sich reiben, bis alle Kanten geschliffen und gerundet sind. Wo die Eltern für höfliches Benehmen und feinen Ton Sorge tragen, wird die «Kinderstube» die erste und natürlichste «Verkehrsschule» für den Umgang in jeder menschlichen Gemeinschaft — und dies umso leichter, je größer eine geordnete Kinderstube ist. Aus kinderfreudigen, gesunden, lebensfrohen Großfamilien erwachsen gesellschaftlich tüchtigste und nützlichste Menschen, Menschen, die Selbstbeherrschung und Opfersinn frühzeitig gelernt haben, was so manchem verwöhnten Kinde der Kleinfamilie abgeht. Die Familie ist Herd und Hort der Treue. An der Gatten-Treue der Eltern lernen die Kinder Treue in Wort und Tat, wahrhaft und ohne Wank. Gattentreue ist verankert im Rechte der Kinder, im monogamen Charakter der Ehe, ihrer natürlichen Unauflöslichkeit, im Wesen der ehelichen Liebe, die in Tausenden von Liedern aller Zungen und Sprachen als unteilbare und immerwährende besungen wird. Gattentreue ist verankert in der Unauflöslichkeit, mit der Christus die christliche Ehe geheiligt und besiegelt hat, ist verankert in dem eidlichen Versprechen, das die Brautleute nach erster Ueberlegung sich vor Gott, vor Kirche und Staat feierlich in die Hand gelobten. «Auf Treue ruht des ganzen Lebens Bau. In deiner Treu liegt deines Glückes Pfand», sagt der Dichter. Aus dem Schoße treuer Familien wird die Treue hinausgetragen in Handel und Wandel, in jede Gemeinschaft: Treue zur Kirche, Treue zum Vaterland. Treue ist Eckstein im Fundament der gesellschaftlichen Ordnung, festigt das Vertrauen von Mensch zu Mensch, die Sicherheit und Ruhe in Volks- und Völkerfamilie. Die wohlgeordnete Familie, von Liebe, Gerechtigkeit und Treue beseelt,

hält auch jung und alt solidarisch zusammen: die Kinder wachsen im Bewußtsein auf, daß sie ihren Eltern zeitlebens Dankbarkeit schuldig sind. Großeltern und Enkelkinder bleiben einander zugetan und dienstbereit. Nicht zuletzt ist die kinderfrohe, wohlgeordnete Familie die unvergleichliche Quelle des Frohsinnes und der Zufriedenheit, nicht in kostspieliger Genußsucht und rauschenden Vergnügungen, wohl aber in den anspruchslosen, naturverbundenen Freuden der häuslichen Gemeinschaft. Kardinal Faulhaber sagt: «Die Verzweigung geht durch die Welt, aber die Familie muß eine Heimat der Freude bleiben.» Eintracht und Friede soll von der Familie ausstrahlen in jede Gemeinschaft, in die ganze friedlose und haßzerklüftete Welt.

Daß zu dieser naturgegebenen Eignung der Familie noch die selbsterworbene hinzukommen muß, versteht sich von selbst.

Dabei erwächst aber auch der Volksgemeinschaft die Pflicht, die Familie in dieser Aufgabe zu schützen und zu fördern. Schutz und Förderung der Familienerziehung muß im Zukunftsprogramm unserer lieben Heimat die große Obsorge aller sein, die für das Volksganze Verantwortung tragen.

Eine erste Voraussetzung dafür ist die wirtschaftliche Sicherstellung der kinderfreudigen Familie, so, daß auch die naturtreue gesunde Großfamilie aller Volksschichten und Gegenden sich aufbauen kann. Die Erfüllung der sittlichen Pflichten darf der Familie nicht erschwert werden durch jene Armut und Not, die ihre Ursache nicht in eigener Verschuldung, sondern in der Unordnung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse hat. Hier ist es Rechtspflicht der gesamten Wirtschaft, die Familie sicherzustellen, Pflicht der Gerechtigkeit und nicht nur Sache des Almosens und der willkürlichen oder gar eigennütigen Fürsorge. Das ist Sinn und Zweck des in Beratung stehenden Volksbegehrens «Für die Familie».

So sehr wir aber von der Dringlichkeit dieser wirtschaftlichen Sicherstellung der Familie überzeugt sind, so wenig scheint sie uns die wesentlichste und entscheidendste Voraussetzung zu sein. In der Hand des Unwürdigen und Leichtsinrigen bringt wirtschaftliche Hilfe nicht den beabsichtigten Nutzen. Ob eine Familie vollwertig erziehungstüchtig sei, hängt in erster Linie von ihrer sittlichen Kraft und grundsätzlichen Haltung ab. Das ist nicht eine Frage des Geldes, sondern eine Frage der Moral. Mit dem Gedanken: «die Gesellschaft ist nichts anderes als die Weiterentwicklung der Familie», verbindet Lacordaire den Ausspruch: «Wenn der Mensch von der Familie her verdorben ist, wird er ein unbrauchbares Glied des Staates.» Pestalozzi sagt: «Verdirb dem Vogel sein Nest, so hast du ihm sein Leben verdorben.» Inskünftig muß die Volksgemeinschaft der Familie vermehrten Schutz gewähren vor Gefahren, die den sittlichen Ernst und die sittliche Kraft verderben und vergiften. Die Verantwortung tragen nicht nur weltliche und kirchliche Behörden oder jene, die Gesetze und Verordnungen zu geben haben, sondern wer immer die Öffentliche Meinung beeinflusst: wer mitbestimmt, was in der Zeitung, in der Illustrierten, im Roman erscheint, was im Theater,

Kino und Rundfunk gespielt und gesprochen wird, — nicht nur der Seelsorger und Lehrer, auch der Arzt, der Apotheker, der Richter und Anwalt, der Fürsorger und die Fürsorgerin. Ernste sittliche Haltung der Familie, eheliche Liebe und Treue, der Wille und die Opferbereitschaft für das Kind, die Achtung vor der Frau, vor der menschlichen Persönlichkeit, vor Leib und Seele, vor dem keimenden Leben, vor den Lebenskräften und Anlagen, die der Schöpfer in den Dienst des werdenden Lebens gestellt hat, dürfen nicht durch Tat und Rat, Spott und Hohn dem Leichtsinn und der Verachtung preisgegeben werden. Wie unfein ist es, mit spöttischem Lächeln der Mutter zu begegnen, die ein Kind unter dem Herzen trägt, oder mit geringschätzigen Worten über Vater und Mutter zu sprechen, die mit Liebe und Opfer eine große Kinderschar betreuen. Und weisen nicht Jugendrichter darauf hin, wie unrecht und töricht es sei, wenn die Öffentlichkeit gestattet, was in seinen Folgen bestraft oder heilpädagogisch behandelt werden muß. Wie wird es kommen, wenn das Krebsübel der Ehescheidung in unserem Volke nicht geheilt wird? Die zivile Ehescheidung schlug uns viel mehr blutende und eiternde Wunden als sie ursprünglich zu heilen beabsichtigte. Kriegs- und Nachkriegsjahre waren immer Zeiten sittlichen Niederganges. Nur vermehrter Schutz und ernstere erzieherische Aufbauarbeit können der noch drohender werdenden Krise des Familienlebens Inhalt gebieten.

Eng verbunden mit der sittlichen Förderung schuldet das Volksganze der Familie Achtung vor jeder ehrlichen religiösen Ueberzeugung, Bejahung und Schutz der Religion, des Christentums, der Rechte der Kirche und ihrer segensreichen Arbeit. Gerade die Kirche sieht in der Sorge für die Familie eine ihrer großen Zukunftsaufgaben und Pflichten. Sie ist und will hilfsbereit sein. Sie kann sich dabei auf ihre bald zweitausendjährige Mitarbeit und Erfahrung, auf ihr historisches Recht und auf ihre Erfolge berufen. Scharen von großen Männern und Frauen half sie erziehen, die als Wohltäter und Wohltäterinnen der Menschheit im Dienste der Notleidenden, Armen und Kranken oder der Jugend ihr Hab und Gut, ihr Leben — oft unter den größten Opfern — hingegeben haben. Die Kirche beruft sich auf die Sendung, die ihr Christus gab. Seine Frohbotschaft enthält eine unübertreffliche Erziehungslehre, deren göttliche Weisheit und beglückende Liebe hell und warm aufleuchten, Wege und Ziele weisen. — Die Kirche beklagt es, daß sie im Laufe der Geschichte durch feindlich gesinnte Mächte verfolgt und an ihrer helfenden und erlösenden Aufgabe behindert wird, um dann den Vorwurf zu vernehmen, sie habe versagt. Sie begegnet diesem Vorwurf mit der aufrichtigen und entschlossenen Bereitschaft, auf dem Boden des konfessionellen Landfriedens, an der künftigen Ausgestaltung und dem Wohle der Volks- und Völkerfamilie Hand in Hand zu arbeiten mit allen ihr Wohlgesinnten, die auf dem Boden des Christentums oder wenigstens der von Gott gegebenen Naturordnung stehen.

Mit der gemeinsamen Sorge um die Erhaltung und Förderung der Familie und der Familiengestaltung nach christlichen Grundsätzen wissen wir uns auf guteid-

genössischem Boden. Den alten Eidgenossen galt Haus und Herd als Urzelle des Staates. Bürger, der zählte, war, wer eigenes Feuer hatte, Feuer der Familiengemeinschaft und — diese Familiengemeinschaft war eine christliche. So stellten die alten Eidgenossen in die Zukunft blickend nicht nur ihren Bund, sondern auch Haus und Herd, ihre Familien, vertrauensvoll unter den Macht-schutz Gottes, des Dreieinigen.

Zum Hinschied von P. Bernhard Allo O. P.

Von Paris kam dieser Tage die Nachricht vom Hinschied des ehemaligen Neu-Testamentlers von Freiburg im Uechtland, Prof. Dr. Bernhard Allo aus dem Dominikanerorden. Stets hatte er gehofft, nach dem Kriege wieder in sein geliebtes Freiburg zurückzukehren, und auch wir selbst hofften, ihn noch einmal lebend anzutreffen; denn wir schätzten es, diesen großen Gelehrten und heiligmäßigen Mönch, diesen edlen Charakter einmal in den Vorlesungen kennen gelernt zu haben. Seine Persönlichkeit wirkte auf uns mit unbezwingbarer Macht. Er kannte seine Schüler, er blieb mit ihnen in Kontakt und freute sich, ihnen je wieder zu begegnen.

Ich glaube, es war im Sommer des Jahres 1925, als ich meiner exegetischen These wegen nach England reiste. Da reizte es mich als Dominikanerschüler auch einmal den Convent of our Lady of the Rosary in Londons Vororten kennen zu lernen. Wie ich nun eines Abends dort in die Kirche eintrat, da sah ich die Mönche zum Salve im Chor sich versammeln, alle in gemessener Haltung. Nur einer tat nicht so wie die andern; er war unbeholfener und doch schien er frömmer zu sein als jene, denen er sich gar nicht anpaßte. Er trug einen kleinen grauen Bart, war selbst klein von Gestalt, er wandte sein Gesicht beim Gebete ganz nach oben wie zu mystischer Schau. — Eine Paulus-Natur. Wer war dieser sonderbare Pater? Seine Haltung war mir bekannt. Père Allo von Freiburg? Ich verlangte nach ihm an der Pforte. Er war es. Heftig und freundschaftlich schüttelte er mir die Hände und glaubte fast an ein Wunder, da ich ihn an diesem einzigen Tage, wo er hier weilte, getroffen und gefunden hatte.

Wer Pater Allo kennen lernte, lernte ihn auch schätzen als Mensch, als Mönch und als Gelehrten. — Wie sein erster Kommentar zur Apokalypse herauskam, da sagte P. Zapletal, der Alt-Testamentler: «Unglaublich, daß ein Franzose so gründlich und methodisch, so richtig arbeiten kann, wie P. Allo es tut, so daß ihm kaum ein Deutscher an die Seite gestellt werden kann.» Das war das Schöne an den Schriften Père Allos, daß er neben dieser wissenschaftlichen Gründlichkeit — er kannte auch alle die deutschen protestantischen Exegeten und ihre Werke von Grund aus — ein klassisches Französisch, eine fesselnde Sprache schrieb. Er war übrigens auch ein gewiegter Conferencier und gern gehörter, ja gesuchter Prediger. Er war unter den exegetischen Schriftstellern eine Art Evangelist Lukas, der ja auch ein gebildetes und gepflegtes Griechisch schrieb. Er war aber auch sonst dem hl. Lukas verwandt, nicht nur als Be-

gleiter und Mitarbeiter des großen Père Lagrange, sondern auch infolge seines Studiums, hatte er doch nach seiner Gymnasialzeit erst die Laufbahn eines Mediziners eingeschlagen, bevor er sich den Predigerbrüdern als 23jähriger im Jahre 1896 anschloß. Sein Vater selbst war Arzt in Quentin (Côte-du Nord), wo Père Allo am Agatha-Tage 1873 geboren wurde.

Er brachte das Rüstzeug für einen tüchtigen Theologen mit, so daß er von seinen Oberrn kurz nach seinem Studium als Theologie-Professor an das Syro-chaldäische Seminar von Mossul geschickt wurde, wo er Gelegenheit hatte, sich in den orientalischen Sprachen zu vervollständigen, um nachher am Bibel-Institut in Jerusalem bei Père Lagrange sich weiterhin in die neutestamentlichen Studien zu vertiefen und auch da Theologie zu dozieren. Er war ein gewiegter Theologe. So gründlich er auch die Sprachen verstand, so richtig er alles mit seinem historisch-kritischen Geist beurteilte und so sicher er auch alle Ausdrücke deutete, war er doch vor allem immer der Theologe, dem das theologische Problem, der religiöse Sinn im Vordergrund und Mittelpunkte stand.

Man darf es schon sagen, ohne irgend einen der andern großen Lehrer der Alma Mater Friburgensis zu verletzen, daß von Pater Allos Vorlesungen für die Praxis, vor allem für die Predigt und den Unterricht, für das tiefere Verständnis der Heiligen Schrift und der theologischen Probleme am allermeisten abfiel, und zwar auch deswegen, weil er ein gründlicher Thomist, aber kein bloßer Dialektiker war.

Und doch war er kein Lehrer, für den man schwärmen konnte wie die Korinther für Apollo, sondern ein kleiner, unscheinbarer Paulus, einer, der eher der Diatribe der Stoiker, der bloßen Konversation zuneigte als der Rhetorik der glänzenden Redner, denen die Form mehr ist als der Inhalt. Aber was er sagte, hatte Substanz. Sobald sich in der Vorlesung über Exegese ein theologisches Problem zeigte, so wich er ihm nicht aus, sondern blieb dabei stehen und benützte die Gelegenheit, hier gerade gründlich auch vom spekulativen, historischen und vor allem vom theologischen Standpunkt aus die Sache anzupacken. So sprach er weitläufig über die Eschatologie, wenn er die beiden Thessalonikerbriefe behandelte. Hier galt es, die andern Stellen, die das Problem katexochen behandelten, aufzuzeigen, anzuführen und zu vergleichen. Das tat er besonders gern in den Seminararbeiten. — Oder nehmen wir das Problem über die Rechtfertigung, über Judenfrage und Christentum. Wie methodisch fruchtbar und glänzend war da die gleichzeitige Behandlung von Galater- und Römerbrief! Père Allo kam trotz diesen Ausweitungen rasch vorwärts in seinen Vorlesungen. So hörten wir innert vier Jahren bei ihm das Lukas- und Markus-Evangelium, die Apokalypse, die Briefe an die Römer, Galater, Korinther, Thessaloniker, Philipper usw. und die ganze Einleitung.

Es ist wahr, einige Studenten haben anfänglich sein mit starkem französischem Akzent ausgesprochenes Latein nicht allzu gut verstanden. Es war so merkwürdig, wie er vortrug, das ganze Gesicht sprach mit. Aber man sah, er war bewegt und ergriffen, wenn er etwas lehrte. Es war Erlebnis bei ihm selbst. Man spürte, daß er selbst Erdachtes

und Ueberdachtes brachte. Wenn man das Kollegheft gut führte, so staunte man, wie viel und wie Wesentliches seine Vorlesungen boten. Wie verwunderten wir uns, wenn er etwa von einem linksstehenden Protestanten, wie etwa von Weiß, die Gründe, die sie für ihre radikalen Theorien anführten, ins Gegenteil umkehrte und als durchschlagende Beweise für seine These verwendete und dafür dankte, daß ihm die Gegner die Waffen geliefert haben. — Wie machte andererseits die Tatsache Eindruck, als ein Doktorand bei ihm den Nachweis zu machen versuchte, daß die ersten zwei Kapitel, mit Ausnahme der ersten fünf Verse, des Evangeliums nach Lukas eigentlich aus der Feder Marias selbst stammen müssen, was also der Apostelschüler bloß übersetzt habe. Zapletal glaubte zwar, der Doktorand hätte das auf Grund eines Metrums herausgefunden. Aber P. Allo, obgleich gegen diese These erst kritisch eingestellt, hatte zuletzt alles Lob für diese Lösung.

Seit 1906 wirkte Père Bernhard Allo an unserer katholischen Universität in Freiburg, und zwar mehr als ein Vierteljahrhundert. Er hat durch seine Vorlesungen und durch seine Veröffentlichungen in den Serien von Père Lagrange über die Apokalypse (1921) und die beiden Korintherbriefe (1935—37) in drei großen Bänden und durch die verschiedenen andern Schriften, wie über «Le travail d'après St. Paul» und durch die vielen Artikel in der «Revue des Jeunes», in der «Revue Thomiste» und in der «Revue des sciences philosophiques et théologiques» der katholischen Universität der Schweiz großes Ansehen eingebracht. Er war aber auch ein begeisterter Verehrer Pythons und hätte noch gerne erlebt, wenn ein Denkmal zu Ehren ihres großen Gründers vor der neuen Universität aufgestellt und eingeweiht worden wäre.

Obwohl er nun ein ausgezeichnete Exeget war, so liebte er vor allem auch noch die vergleichende Religionsgeschichte und hatte in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit in Freiburg auch darüber gelesen, wie besonders auch mit den Vorlesungen über Missionskunde begonnen, die nun heute über einen eigenen Lehrstuhl verfügt.

Aber seine biblischen Studien litten nicht unter diesen andern Arbeiten. Im Gegenteil. Wegen seiner Bedeutung für die Exegese wurde er auch Consultor der päpstlichen Bibelkommission und freute sich vor allem auch über das Erscheinen der Bibelenzyklika Pius XII. Bis in die letzte Zeit hatte er noch selbst gründliche wissenschaftliche Werke veröffentlicht. Ich erinnere da auch an seine Rektoratsrede (1922), wo er über den Stand der Kritik in der Leben-Jesu-Forschung sprach; dann an die letzte Arbeit über «die Idee des Apostels Paulus», wo er Briefe und Lebenswerk des Völkerlehrers in einer großen Schau zusammenfassen wollte. Er sprach so gerne über den «Paulinismus» und verstand es so gut, den Zusammenhang und die Einheit von Pauli Ideen nachzuweisen und zu zeigen, daß es de facto ein Evangelium nach Paulus gibt, wenn man nur seine Briefe und sein Leben zu lesen versteht. Vielleicht aber hat P. Allo bloß eine unvollendete Symphonie dieses Schwanengesanges, der alle seine Arbeiten krönen sollte, hinterlassen.

Er selbst hat auch mich seinerzeit auf die Idee gebracht, daß die Verbindung mit Christus das Prinzip der Moral bei Paulus ist, was sich restlos nachweisen ließ.

Wie groß der Einfluß von Allos Werk war, bezeugt schon sein erster großer Artikel über «Foi et systèmes» im Jahre 1907, wo er sich mit dem Problem des Christentums gegenüber dem griechisch-römischen Heidentum auseinandersetzte, welcher Frage er bis 1927 nachging und in einer neuen, größeren Broschüre «Le scandale de Jésus» Ausdruck verlieh. Das ist das Buch, das erstmals die Theorien Renans so schlagend und gründlich zurückwies, daß z. B. der bekannte Maréchal Lyautey nicht zuletzt dieser Widerlegung wegen sich bekehrte.

So war P. Allo ein wahrer Apostel vom Geiste und Eifer eines Paulus, von der Feinheit und Menschenfreundlichkeit eines Lukas, von der Tiefe und mystischen Einstellung eines Lieblingsjüngers und von der prophetischen Schau eines Verfassers der Apokalypse und doch wieder von der ungestümen Natürlichkeit eines Markus. Es tut uns leid, daß sein Leib in Frankreichs Erde ruht, da er doch für uns so viel bedeutete; aber ich glaube, das katholische Frankreich weiß vielleicht besser zu schätzen, was sein Schrifttum für die kommende Zeit zu sagen hat.

Georg Staffebach.

Vom wahren Gott der Mohammedaner zu Christus dem Erlöser

Missionsgebetsmeinung für den Monat Februar

Das christliche Abendland mußte erst den furchtbar tragischen Abfallsprozeß durchleben — den Abfall von der Kirche durch die Reformatoren, den Abfall von Christus in der Zeit der Aufklärung und den Abfall von Gott in der Zeit des gottlosen Materialismus — und dadurch in seinem geistigen und religiösen Stolz gedemütigt werden, um das Wertvolle und Gute im Islam erkennen und würdigen zu können. Heute sehen wir ein, daß es wirklich etwas Großes ist, wenn rund 250 Millionen Menschen tagtäglich ihr Bekenntnis beten: «Gott (Allah) ist groß; es ist kein Gott als nur er, und Mohammed ist sein Prophet.» Mag dieses Gebet und Glaubensbekenntnis auch verschiedene Nüancierungen aufweisen und anders im Munde eines Sudanegers, anders im Munde eines Professors der El Azhar-Universität in Kairo klingen, anders bei den Indern und anders wiederum bei den Arabern Ibn Sauds mitschwingen, es ist und bleibt doch überall, in allen Ländern des Islams und bei allen aufrichtigen Mohammedanern ein herrliches Lob auf den einen wahren Gott, den auch die Juden und Christen anbeten. Gewiß, es gibt entartete Formen des Islams — so wie es entartete Formen des Christentums gibt —, zumal dort, wo Aberglaube und Zauberei, Hexenwahn und Derwischfanatismus blühen. Aber all das ist meist von außen eingebracht, hat sich gleichsam an den vorrückenden Islam in den einzelnen Ländern und Kulturen angehängt oder wurde von schwachen oder schlechten Menschen ausgebeutet. Doch der Eingottglaube bleibt auch dort überall der tragende Grund.

Der Gottesglaube des Islams geht auf Mohammed (570 bis 632) zurück, der nicht nur ein schlauer Politiker und Lebensgenießer war, sondern auch grüblerische, ja tiefreli-

giöse Veranlagung aufwies. Auf seinen weiten Reisen im Dienste der Witwe Chadidscha lernte er Juden und Christen und deren religiöse Welt kennen. Beide besaßen Propheten, beide heilige Schriften. Um 610 kam Mohammed zu der sein Leben und das der Araber entscheidenden Erkenntnis, jedes Volk müsse einen eigenen Propheten haben, und er sei der von Gott auserwählte Prophet seines Volkes. Nach anfänglichem Zögern und Abweichen hielt er von den vielen Göttern und Göttinnen Arabiens nur an Hubal fest. Er nannte ihn Allah = der Gott, so wie Juden und Christen Gott auf der arabischen Halbinsel benannten. Mit glühendem Eifer kämpfte er gegen jede Vielgötterei und in immer neuen Offenbarungen zeigte er seinem Volke Allah und seine Macht über den Menschen. Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart und noch viele andere Eigenschaften besitzt Allah. Der Koran zählt deren 99 auf, symbolisiert in den 99 Kügelchen des mohammedanischen tesbih (Perlenschnur = «Rosenkranz»). Allmacht und Barmherzigkeit, bzw. das Bewußtsein der Abhängigkeit von Gottes Willen und Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, sind die Grundmotive mohammedanischer Frömmigkeit.

Diesen lebendigen Glauben an den einen Gott hat Mohammed sein Leben lang nicht nur gepredigt, sondern auch mit allen Mitteln durchzusetzen sich bemüht. Trotz der immer mehr sich steigernden Verehrung seiner Anhänger verfiel er doch nie dem Fehler, sich Allah gleichzusetzen. Noch sterbend sprach er zu seinen Jüngern: «Wer Mohammed anbetet, wisse: Mohammed ist tot; wer aber Gott anbetet, wisse: Gott lebt immer und wird nicht sterben.» Diesen Eingottglauben trug die Nachwelt von Arabien aus durch kriegerische Züge und auf friedlichen Bahnen zu allen Völkern der Nachbarschaft und allmählich auch in weite Fernen. Dann setzte vor allem die vergeistigende und verinnerlichende Tätigkeit der islamischen Theologie ein, die den Gottesglauben auch von letzten Restbeständen der arabischen Heimat löste und zur Grundlage einer Gottesliebe und Gottesverehrung machte, die eine herrliche Blüte mystischer Frömmigkeit zeitigten. Wohl ist dieser gereinigte und verinnerlichte Glaube mit seinem Frömmigkeitsideal nicht Gemeingut aller Mohammedaner — am ehesten ist er noch im Sufismus Persiens und Indiens zu finden —, aber er zeigt doch, welche wertvollen Kräfte im Islam durch den Glauben an Allah und das Vertrauen zu ihm geweckt werden können.

Gerade angesichts der theologischen und mystischen Höhenpfade in der muslimischen Religion empfindet der Christ die Tragik um so furchtbarer, die darin liegt, daß dem Islam der Zugang zu Christus gleichsam von Anfang an durch Mohammed versperrt wurde. Durch den Umgang mit Christen kennt Mohammed Jesus, den Sohn der Jungfrau Maria. Aber des Lesens unkundig, konnte er nicht aus den reinen Quellen des Evangeliums schöpfen, sondern begnügte sich mit dem, was die Volkskreise ihm erzählten, mit denen er in Mekka und Medina oder auf seinen Reisen zusammentraf. Er hält Jesus in hohen Ehren und läßt ihm alle Vorzüge, die Gott einem Menschen mitteilen kann. Jesus ist Gottes Diener, dem große Gnade zuteil wurde, er ist ein Gesegneter, ein Gesandter, der den Juden das Beispiel der Gottesmacht darstellen soll. Selbst den Ehrentitel Messias legt er ihm bei und, wenn wir Vers 61 der 43. Sure recht verstehen, ist sogar für die Mohammedaner die Wiederkunft

Christi das Zeichen des bevorstehenden Jüngsten Gerichtes. Der Koran berichtet auch von seinem heiligmäßigen Leben, von seinen Wundern, wobei sogar das eucharistische Wunder angedeutet wird. Jesus ist der größte Prophet — allerdings vor Mohammed, auf dessen Kommen er hinweist. Sein Kreuzestod wird als rein doketisch hingestellt, da Gott seinen Messias von der Erde hinweggenommen, zu sich erhöht und belohnt habe.

Nur einen Titel verweigert Mohammed Jesus, den Titel «Sohn Gottes». In der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern in Mekka, die zur Verteidigung ihrer Vielgötterei wohl auf die Anbetung Christi von seiten der Christen hingewiesen, versteift sich Mohammed darauf, die Gottheit mit dem Namen Allah vollständig zu identifizieren, und folgerichtig läßt er Jesus erst in den Himmel aufgenommen werden, nachdem dieser Allah das feierliche Zeugnis gegeben, niemals den Menschen gepredigt zu haben: «Nehmt mich und meine Mutter zu zwei Göttern neben Allah.» An anderer Stelle läßt er den Messias selbst die Einheit Allahs in schärfster Form predigen und fügt anerkennend hinzu: «Nimmer ist der Messias zu stolz, ein Diener Allahs zu sein.» Durch die schroffe Ablehnung Christi als Gottessohn und durch die vollkommene Ignorierung seiner Erlösungstat wird der Zugang zum christlichen Erlösungsglauben mit schier unüberwindlichen Barrikaden versperrt. Mohammed und seine Gemeinde brauchen keine Erlösung und daher auch keinen Erlöser. Der Prophet hat als Dolmetsch des Willens Gottes klar und für alle Zeiten eindeutig das Verhältnis des Menschen zu Gott festgelegt, der in seiner furchtbaren Allmacht jedes Menschenleben bestimmt und vor dessen Willen es kein Entrinnen gibt (Kismet). Wohl beginnt jede Sure mit den Worten: «Im Namen Allahs des Erbarmers, des Barmherzigen», aber diese Barmherzigkeit gilt doch nur den ausgewählten Gläubigen, nicht einmal Christen und Juden, die doch den gleichen Gottesglauben teilen, aber doch zur Hölle verurteilt werden.

Da der Koran als erste Glaubensquelle des Islams auch heute noch vollkommene Geltung hat — bei allen Abweichungen und verschiedenen Interpretationen der einzelnen Sekten —, liegt es auf der Hand, wie außerordentlich schwierig die christliche Predigt von Christus dem Erlöser in der mohammedanischen Welt ist. Dem Verständnis einer solchen Predigt stehen all die Hemmnisse entgegen, die in den obigen Ausführungen nur kurz angedeutet werden konnten, wenigstens bei denen, die bewußt ihren mohammedanischen Glauben leben. Die größten Geister des Christentums haben sich schon mit diesen Schwierigkeiten auseinandergesetzt. Thomas von Aquin schrieb dafür seine Summa contra gentiles und der kühne Denker und Martyrer Raymundus Lullus schuf dafür seine Ars magna, beide bestrebt, durch strengste Beweisführung und Verstandesgründe den Mohammedanern den Weg zu Christus zu ebnen, aber beiden war kein Erfolg ihrer Bemühungen beschieden. Menschliches Denken und Handeln allein erweisen sich immer zu schwach. Hier kann nur die göttliche Gnade selbst den Verstand erleuchten und zur Erkenntnis der Wahrheit bringen. Helfen wir in diesem Monat durch unser Gebet, «daß der Glaube, welchen Mohammeds Anhänger an den einen, wahren und barmherzigen Gott bekennen, sie auch zu Christus, den Erlöser führe».

Dr. J. B.

Ein Priester nach dem Herzen Gottes Ein Vater der Armen*

Basel, den 16. März 1898.

Geehrte Frau!

Habe Geld und Brief empfangen und die zu lesenden hl. Messen eingeschrieben.

Wie geprüft doch Sie und Ihre Kinder sind, Prüfungen durch Krankheiten und von Seite völlig verblendeter Menschen! Letztern ist die Welt alles, das goldene Kalb, das sie auf den Altar ihres Herzens stellen, nachdem sie Gott daraus verdrängt haben. Ihre Gedanken, Begierden und Bestrebungen, die Gott, ihrem Schöpfer von rechtswegen gehören sollten, wenden sie dem Eitlen, Nichtigen, der Befriedigung ihrer sinnlichen Neigungen zu. Der sinnliche Reiz gilt ihnen mehr als der Seele Heil und Seligkeit. Und doch sehen und hören sie, wie viele ihrer Mitmenschen täglich sterben und alles, was sie liebten, suchten und anstrebten, verlassen müssen. Diesen Menschen fehlt eben der Glaube, wo aber der fehlt, da führt die schnöde, sinnliche Selbstsucht, die Leidenschaft den Scepter. Der Gerechte aber lebt aus dem Glauben, der wird in ihm zur fruchtbaren Wurzel, aus welcher der Baum eines wahrhaft christlichen Lebens hervorwächst, von dessen Blüten und Früchten, den Tugenden nämlich, Gott und seine Engel und alle auf Erden lebenden guten Menschen ihr Wohlgefallen haben. Der liebe Wilhelm soll sich diese Wurzel nicht aus dem Herzen reißen lassen. Er soll nur sehen, welche Früchte der Unglaube und die Gottlosigkeit, und welche der Glaube und die Frömmigkeit zeitigt, er kann's ganz in der Nähe sehen. Er wird dann keinen Augenblick im Zweifel sein, was er zu tun hat. Wie Gott ihm durch die Fürbitte der Gottesmutter willen bisher so wunderbar geholfen hat**, so wird er ihm auch in Zukunft helfen. Er wird nicht streben, hochhinauf durch Menschengunst zu kommen, sondern in bescheidener Weise sein Brot zu verdienen. An Gottes Segen ist Alles gelegen und der wird ihm nie fehlen, auch der innere Frieden und die Herzensruhe nicht, wenn er brav, gläubig und fromm bleibt. Sie werden mir schreiben, an welchem Tage Sie die Pilgerreise antreten, damit ich daheim bleibe und Sie mich treffen können.

Hochachtungsvoll grüßt Sie, Wilhelm und Julia

sig. B. Jurt, Pir.

Basel, den 22. Mai 1898.

Geehrte Frau!

Habe Ihren Brief erhalten und die hl. Messen eingeschrieben.

Fahren sie fort mit Ihren Kindern den himmlischen Vater um der Verdienste Jesu willen in allem Ihrem schweren Anliegen um seine Hilfe und Gnade anzuflehen, und bitten Sie den lieben Heiland selber, daß er Ihnen und

* Die «Vorbemerkung» in der letzten Nummer muß V. v. E. gezeichnet sein.

** Die Mutter trug W. als Kleinkind seinerzeit auf den Armen von Basel nach Mariastein zur Gnadenmutter hinauf, drei Stunden weit. Die Birsigtalbahn bestand noch nicht.

Ihrer Tochter helfe; derselbe ist ja der mächtigste Fürbitter bei seinem und unserem Vater. Wir haben einen Fürsprecher beim himmlischen Vater, Jesum Christum, den Gerechten, schreibt der hl. Johannes. Der Vater kann dem Sohne, in dem er das wesensgleiche Ebenbild seiner göttlichen Güte und Liebe sieht, und der aus Gehorsam gegen den Vater und aus Liebe zu uns Menschen das Opferlamm am Kreuze wurde, keine Bitte abschlagen. Schon auf Erden konnte der Heiland sagen: «Ich weiß o Vater, daß du mich allzeit erhörst», wie viel mehr wird er jetzt erhört, wo er zur Rechten des Vaters im Himmel thronet. Denen die Gott lieben, gereichen alle Dinge, auch die Leiden zum Besten. Sie führen in den Himmel und dieser ist ja alles werth. Müßten wir, wie die Väter der Vorzeit, Jahrhunderte lang die Leiden und Beschwerden des Lebens tragen, es wäre ja nicht zu viel, geschweige denn jetzt, wo wir nicht sovieler Jahrzehnte darum zu kämpfen haben. Pater Heinrich Hürbin gibt sich alle Mühe, die Kapelle und die Kirche in Mariastein in Stand zu stellen. Sie werden sich freuen, wenn Sie einmal kommen können.

Es grüßt Sie hochachtungsvoll Ihr ergebener

sig. B. Jurt, Pfr.

Basel, den 30. Oktober 1898.

Hochgeehrte Frau!

Habe das Geld erhalten und die vier hl. Messen eingeschrieben, die bald gelesen werden. Gott sei dank, daß er den armen Wilhelm beim Leben erhalten hat*. Aber schön finde ich es nicht, daß Herr E. sich rechtzeitig rettete und seinen Gehilfen an der gefährlichen Stelle fortarbeiten ließ. Auch ist es nicht vorsichtig, an einem Abhänge Vermessungen vorzunehmen, ehe man das Terrain gehörig untersucht hat. Erfahrung macht klug, sagt man, ein andermal wird Wilhelm selbst auch vorsichtiger sein. Es ist ganz recht, daß er vollstes Vertrauen auf Gott setzt, daß er sich täglich der Mutter Gottes und ihrer mächtigen Fürbitte empfiehlt, auch den Schutzengel anruft, aber das soll ihn nicht hindern, die Augen aufzuthun und auf der Hut zu sein. Habe einen Mitschüler gehabt, der ist Geometer geworden und hat, um die Dufoursche Schweizerkarte zu machen, die hohen Berge besteigen und Messungen vornehmen müssen. Er fiel zu todt, weil er nicht vorsichtig genug war. Es war schade um den jungen, talentvollen Mann; seine Mutter hat sich fast zu todt geweint. Hoffentlich wird nun Herr E. sich zu besonderer Rücksichtnahme gegenüber Wilhelm verpflichtet fühlen, ihn um so mehr schätzen und mit aller Schonung behandeln. Gott pflegt aus jedem Unglück, das uns zustößt, wieder ein Glück für uns zu machen, denn nichts geschieht von ungefähr, alles kommt von oben her, entweder ist es Schickung oder Zulassung Gottes, in dem einen wie im andern Falle leitet Gott alles zu unserem Besten. Vielleicht hat Gott durch diesen Unfall Wilhelm vor einem größeren Unglücke bewahren wollen, das ihn sonst betroffen hätte. Vor einigen Jahren wollte ein reicher englischer Katholik aufs Neujahr von Dublin, wo er sich mit seiner Familie aufgehalten hatte, nach England zurückkehren. Er fuhr in einer Kut-

sche mit den Seinigen zum Hafen, um aufs Dampfschiff zu gehen. Auf der Dampfschiffbrücke, die während der Nacht etwas gefroren war, glitschte der Herr aus und brach das Bein. Statt aufs Schiff zu gehen, ließ er sich in derselben Kutsche mit Frau und Kindern in das Hotel zurückführen und einen Arzt holen. Das Dampfschiff aber fuhr ab, aber kam in keinen englischen Hafen; es ging mit allen, die drin waren, spurlos verloren. Man nahm an, der Dampfkessel sei geborsten und das Schiff im Nebel versunken, ohne daß ein anderes Schiff seine Noth sehen und zu Hilfe kommen konnte. Der Engländer und seine Familie dankten Gott, der sie durch ein kleines Unglück von einem weit größeren gerettet hatte. Bleibe Wilhelm seiner hl. Kirche und seinen guten Grundsätzen treu, Gott, der Herr, wird ihn allzeit schützen. «Fürchte dich nicht, spricht Gott durch den Mund des Propheten Isaias, denn ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich und helfe dir und die Macht meines Gerechten, nämlich meines eingebornen Sohnes, deines Erlösers, hält dich!»

Es grüßt Sie, Wilhelm und Julie hochachtungsvoll

sig. B. Jurt, Pfr.

Basel, den 2. Dezember 1898.

Hochgeehrte Frau!

Herr Vikar L. hat ein für den guten Wilhelm passendes Buch bestellt; sobald ichs habe, sende es Ihnen, es wird nicht viel kosten.

Sie sind eine Art Martyrerin. Um des Glaubens willen und für den Glauben sind viele Tausende gestorben. Sie leiden aus Liebe zu Ihren Kindern und aus Liebe zu Gott. Ihre Krone dürfte nicht weniger schön und herrlich werden als diejenige der erstern. Aber sterben dürfen Sie jetzt noch nicht, denn wie sehr bedarf Julie, das arme, kranke Geschöpflein, der guten, liebenden Mutter, nicht minder Wilhelm, welcher noch zu jung und unerfahren ist, um all den Lockungen der Welt, auf sich allein angewiesen, Widerstand leisten zu können. Wir wollen beten, daß sich auch an Ihnen erfülle das Sprichwort: Was immer wackelt, das bricht nicht.

Die hl. Messe wird morgen gelesen.

Hochachtungsvoll zeichne

sig. B. Jurt, Pfr.

Basel, den 7. März 1899.

Vielgeehrte Frau!

Wie hat Ihr Brief mich erschreckt! Herr Pfarrer Stammler wird sich arg verkältet haben. Kirche und Pfarrwohnung sind neu und noch nicht gehörig ausgetrocknet und doch schon bezogen, da kann man sich leicht eine Krankheit holen. Hoffentlich wird er bei guter Pflege sich rasch wieder erholen, da er sonst ein gesunder und kräftiger Mann ist. Wir wollen um seine Genesung beten, denn die Gemeinde Bern bedarf dieses tüchtigen Herrn sehr. Daß Sie Ihre Kinder lieben und sich dieselben zu erhalten wünschen, ist ja heilige Mutterpflicht, und daß beide Kinder sich innig lieben, ist ebenfalls schön und heilige Pflicht. Auch Gott liebt sie alle, und zwar unendlich, das beweist ihre Erschaffung, das beweist die Hingabe seines Sohnes in den schmerzhaften Kreuzestod, das beweist die Stiftung der Kirche, in deren Schoß er die Schätze der Wahrheit und der

* Beim Abstecken einer Gebirgsbahn wurde Wilhelm von einem schweren Stein am Kopf getroffen und entging wie durch ein Wunder dem Tode.

Gnade zum Heile der Menschheit niedergelegt hat. Ueberlassen Sie sich daher der unendlichen Weisheit, Güte und Erbarmung Gottes, seine Vorsehung wird einem jeden von Ihnen alles zum besten lenken. Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn — in seiner Hand, Leben und Sterben sind Geschenke der unendlichen Liebe und Güte Gottes. Läßt er uns leben, so tut er es, damit wir uns auf ein gottseliges Sterben wohl vorbereiten, damit unsere Seele die rechte Reife erhalte, an Wohlgefallen und Gnade vor Gott und den Menschen zunehme. Läßt er uns sterben, so tut er's, damit, wenn wir diese Reife erhalten haben, (wir) die schönste Frucht der Erlösung — die ewige Seligkeit — erlangen. Derjenige Mensch, der diese Reife zuerst erlangt und am Baume des Lebens als für den Himmel reife Frucht von Gott gepflückt wird, ist glücklich zu preisen. Wir weinen über seinen Verlust und dürfen uns freuen über das ihm zuteilgewordene Glück. Tränen des Schmerzes über den Verlust und Tränen des Dankes gegen Gott, daß er einen armen Erdenpilger zu sich aufgenommen, vermischen sich miteinander, und die Hoffnung einander bald wieder am Orte ungetrübter Freude wiederzusehen, tröstet uns. Da die Liebe nicht stirbt, so flehen wir zu Gott um Gnade für die in seiner Freundschaft Gestorbenen, und diese tun das nämliche für die Ueberlebenden. Das Gebet der einen und der andern steigt zu Gott empor und seine Gnade zu uns herab.

Lasset uns daher nur Gott ergeben sein und uns seiner Liebe und Gnade immer würdiger machen.

Die drei heiligen Messen habe ich eingeschrieben und das Almosen bringe ich jetzt gerade in die Waisenanstalt. Hochachtungsvoll zeichne sig. B. Jurt, Pfr. (Schluß folgt)

Aus der Praxis, für die Praxis

Zwei Privatandachten für die Zeit nach Epiphanie und die Fasten

F. A. H. Wie liturgisch gebunden die spätmittelalterliche Mystik noch war, zeigen zwei Privatandachten, die Florenz Landmann in der Straßburger Stadtbibliothek entdeckt und im «Archiv für elsässische Kirchengeschichte» (1931, Seite 217 ff.) veröffentlicht hat.

Die erste überschreibt er, da der Titel fehlt: Mit Jesus in die Wüste gehen. Darin leitet der fromme Mystiker die Leserinnen (es sind Klosterfrauen) an, geistiger Weise mit und zu Jesus in die Wüste zu gehen, in die Einsamkeit und da jeden Tag bei einem andern heiligen Einsiedler zu Gast zu sein und zwar zwanzig Tage hin und wieder zwanzig Tage zurück. Jeden Tag soll der 21. Psalm gebetet werden, um Jesu Hunger und Durst zu betrachten und zu fühlen, was der Herr in Frost und Kälte, in Regen und Schnee gelitten hat. Dazu soll die innere Abtötung gepflegt werden.

Diese erste Andacht, die sich an das Evangelium des ersten Fastensonntags anzuschließen scheint, soll gehalten werden vom 6. Jänner bis zum 14. Hornung oder von der Epiphanieoktav bis zu Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Hier sehen wir deutlich, daß am Ende des Mittelalters das Bewußtsein noch lebendig war, daß Epiphanie auch die Feier der Taufe Jesu im Jordan ist. Heute käme niemand mehr auf diesen Gedanken.

Die zweite Andachtsübung trägt den Titel: Die geistliche Meerfahrt. Gedanklich unterscheidet sich diese nicht viel von der ersten, nur wird hier alles auf eine Pilgerreise ins heilige Land abgestimmt. Die Betrachtung des Leidens Jesu wird mit den Reisetagen verbunden. Da geht es über Land und über Meer. Darum werden auch die römischen Kirchen besucht, darum wird jeden Abend Herberg gesucht. Das Schiff ist der Orden, der Mastbaum das Kreuz, das Ruder führt der Heilige Geist, der himmlische Vater ist der Steuermann, die Apostel ziehen an den Riemen, und Maria ist der Meeresstern, David aber vertreibt mit seinem Harfenspiel jegliche Trübsal. Am Mittwoch nach Ostern löst sich dann die Reisegesellschaft bei einem fröhlichen Mahl bei Fisch und Honig auf, und das lange Schweigen hört auf, und die Freunde und Bekannten dürfen wieder am Redefenster des Klosters vorsprechen.

Grundsätzliches zu den neuen Statuten des Churer Diözesan-Cäcilienverbandes

Wie seinerzeit auch die «Kirchenzeitung» berichtete, wurde im Mai vergangenen Jahres in Goldau auch im Bistum Chur ein Diözesan-Cäcilienverband (DCV) gegründet, nachdem in St. Gallen der Zusammenschluß der Kirchenchöre schon 1875 und im Bistum Basel wenig später, 1876, erfolgte. Der neugegründete DCV des Bistums Chur hat sich nach der endgültigen Konstituierung des Diözesanvorstandes mit H. H. Prof. Dr. Alfons Thumiger als Präsidenten inzwischen den notwendigen organisatorischen Rückhalt gegeben durch die Ausarbeitung der Statuten, die Ende 1944 vom hochwürdigsten Bischof und dem Präses des «Allgemeinen Cäcilienvereins für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz», Kan. Friedrich Frei, genehmigt wurden und damit rechtskräftig geworden sind. Sie wurden Mitte Januar dieses Jahres zur Einsichtnahme an alle Pfarrämter und Chordirigenten des Bistums Chur gesandt mit der Bitte, alle Kirchenchöre möchten, dem Wunsch des des Bischofs gemäß, den Anschluß an den DCV beschließen. Der DCV hält es darum für angezeigt, anhand dieser Statuten einige grundsätzliche Erwägungen über kirchenmusikalische und organisatorische Fragen für eine weitere Oeffentlichkeit anzustellen.

I. Name und Zweck

Der Name «Diözesan-Cäcilienverband des Bistums Chur» bringt zum Ausdruck, daß die Neugründung das verwirklicht hat, was in andern Bistümern längst geschehen ist, wie wir bereits andeuteten: eine Zusammenfassung aller Kirchenchöre zu einem Bistumsverband. Es braucht sich aber nun niemand vor zu straffem Zentralismus zu fürchten, denn entsprechend der föderativen Struktur unseres Landes bestimmt schon § 1 der Statuten ausdrücklich, daß der DCV aus Kantonal-, Dekanats- und Kreisverbänden besteht, deren Selbständigkeit nicht angetastet wird. Das ergibt sich klar auch daraus, daß sie sich eigene Statuten geben sollen (§ 14). Sie werden in dieser Selbständigkeit noch besonders geschützt durch die Bestimmung, daß dort, wo solche Unterverbände bereits bestehen, kein Einzelverein unmittelbar in den DCV aufgenommen werden darf, sondern nur durch

die Eingliederung in den entsprechenden Unterverband Mitglied des DCV werden kann (§ 13). An Orten dagegen, wo noch keine Unterverbände bestehen, wird der DCV auf deren baldige Gründung hinarbeiten (§ 3, Ziff. 1). Er ist sich zu klar bewußt, daß diese Verbände als eigentliche Träger des kirchenmusikalischen Lebens für ihn unbedingt lebenswichtig sind.

Seinen Hauptzweck sieht der DCV demnach nicht darin, unmittelbaren Einfluß auf die Einzelvereine zu nehmen, sondern unter Beobachtung der kirchlichen Vorschriften den Einzelvereinen Anregung und Förderung zum Ausbau ihres kirchenmusikalischen Schaffens zu geben; jene Probleme zu bearbeiten, die den Rahmen eines Unterverbandes sprengen und vor allem die kirchenmusikalischen Belange unseres Bistums nach außen zu vertreten. Gerade von diesem Gesichtspunkte aus war die Gründung eines DCV in unserm Bistum schon lange ein dringendes Bedürfnis und es wäre Verkennung der Tatsachen, hier von Organisation um der Organisation willen zu sprechen.

Es sei nur an die Frage eines Diözesangesangbuches erinnert, dessen Ausarbeitung eine interkantonale kirchenmusikalische Instanz notwendig voraussetzt. Der DCV hat denn auch schon wenige Wochen nach seiner Gründung gerade dieses Problem mutig aufgegriffen und die Vorbereitungen sind inzwischen bereits rüstig vorangeschritten, wie ein Blick in die letzte Nummer der «Folia officiosa» beweist. Daß der DCV auch hier enge Verbindung mit den Pfarrämtern sucht, beweist die Art des Vorgehens, indem er die Pfarrämter bereits zur freien Stellungnahme eingeladen hat und ihnen dann auch einen Probedruck zustellen wird, wenn die Sache so weit gediehen ist.

Wenn sodann daran gedacht wird, den durch den Krieg bedingten katastrophalen Verhältnissen auf dem Musikalienmarkt im Rahmen des Möglichen zu begegnen, z. B. durch Durcklegung eines Auszuges aus dem Graduale für unsere schweizerischen Kirchensänger oder durch Neuauflage passender Meßkompositionen in schweizerischen Musikverlagen, so sind hier wiederum die Diözesanverbände der einzelnen Bistümer die geeignete Plattform für Verhandlungen. Daß hiebei das große Bistum Chur nicht abseits stehen kann, ist wohl selbstverständlich. In ähnlicher Weise ist ein solcher Zusammenschluß der Diözesanverbände nötig für die Veranstaltung von Choral- und Schulungskursen, für gemeinsame kirchenmusikalische Veranstaltungen usw. So tragen sich z. B. die Diözesanverbände bereits mit dem Gedanken, in absehbarer Zeit einen kirchenmusikalischen Kurs für Geistliche zu veranstalten.

Wenn in § 2 der *Choral* «der vornehmste Kirchengesang» genannt wird, dem die besondere Sorge und Sorgfalt des DCV gilt, so wird das keinen Kirchensänger überraschen. Der DCV betrachtet es in der Tat als eine seiner schönsten Aufgaben, den Sinn und das Verständnis für diese wundervolle musikalische Ausdrucksform, die die Kirche je und je als ihren Gesang mit eifersüchtiger Sorgfalt hütete, in weiteren Kreisen zu wecken und zu vertiefen. Er wird sich dabei vor jeder Einseitigkeit in acht nehmen und dem einzelnen volle Freiheit lassen, solange die Kirche diese Freiheit läßt: Vom DCV aus braucht sich kein Dirigent auf eine bestimmte Choralinterpretation zu verpflichten. Um es klar und deutlich zu sagen: Auch die Choral-

schule von Solesmes bietet nur *eine*, nicht *die* Choralinterpretation. Das gilt zum mindesten noch so lange, als die Ausgaben der Vaticana, des Missale Romanum usw. nicht solesmensisch rhythmisiert sind. Das sei zur Verhütung allfälliger Mißverständnisse zur allgemeinen Aufklärung gesagt.

In diesem Zusammenhang wird nun auch noch eine Stellungnahme zum heiklen und mancherorts sehr aktuellen Problem der *Orchestermessen* erwartet werden. Es sei auch hier nicht ausgewichen, sondern mutig Stellung bezogen. Um es gleich vorwegzunehmen: Der DCV beabsichtigt nicht, auf ein glattes Verbot der Orchestermessen hinzuwirken. Das beweist z. B. § 2, Ziffer 5 der Statuten, in denen es heißt, der besonderen Sorge des DCV obliege die Pflege «der Kirchenmusik mit Instrumentalbegleitung» im Sinne des Motu proprio von 1902 und der Constitutio Apostolica von 1928. Selbstverständlich wird der DCV stets auf gewissenhafte Beobachtung der kirchlichen Vorschriften dringen. Bezüglich der Orchestermessen überlassen sie es aber bekanntlich den Bischöfen, das letzte Wort zu sprechen. In unserm Bistum hat nun Bischof Georgius, dessen «Verordnungen über Kirchenmusik» aus dem Jahre 1925 noch immer rechtskräftig sind, kein absolutes Verbot ausgesprochen, sondern etwa vier Orchestermessen im Jahr erlaubt, so daß die Rechtslage für den DCV klar ist. Man wird schließlich auch nicht vergessen dürfen, daß zwischen Orchestermesse und Orchestermesse ein Unterschied besteht: Es gibt Orchestermessen, die wegen ihrer unkirchlichen Musik nicht passen für den Gottesdienst, mit dem sich, wie schon der Ausdruck *Gottesdienst* sagt, nur dienende Musik verträgt. Das ist sicher auch der Grund, weshalb z. B. im Bistum Basel auf Grund der bischöflichen Verordnungen von 1929 die sogenannten Wiener Klassiker verboten, drei bis vier Orchestermessen im Jahr aber ebenfalls erlaubt werden (a. a. O. § 18). Im übrigen wird sich der DCV bemühen, an der Lösung dieses sicher heiklen Problems, das schon viele Gemüter erhitzte, mehr von innen her zu arbeiten, indem er das Verständnis für die viel tieferen Schönheiten des Chorals zu wecken sucht, wodurch sich das Bedürfnis nach Orchestermessen von selbst verringert. Auf jeden Fall wird er sich vor jenem Uebereifer hüten, der gerade hier schon so viel geschadet hat. Vorderhand hat der DCV noch Wichtigeres und Dringenderes zu tun, als sich um Orchestermessen herumzustritten. Die letzte Entscheidung wird der DCV auch hier vertrauensvoll dem Bischof überlassen, dessen Weisungen er mit dem Einsatz seiner ganzen Kraft zu verwirklichen sucht.

II. Organisation

Engste Verbindung mit dem Bischof ist dem DCV überhaupt wesentlich: Das zeigt sich schon in der Verbandsorganisation. Der Bischof ist der Protektor des DCV und hat als solcher den Diözesanpräses zu ernennen und in jeder Beziehung die letzte Entscheidung zu treffen (§ 4). Die Mitglieder des engeren Vorstandes dagegen werden von der Generalversammlung auf drei Jahre gewählt (§ 12, Ziff. 4). Weitere organisatorische Fragen seien hier, weil nicht von Allgemeininteresse, übergangen.

Nur noch ein Wort über die Stellung des Orts Pfarrers innerhalb des einzelnen Cäcilienvereins. § 19 äußert sich

hierüber ausführlich. Er sichert dem Pfarrer jene Stellung, die ihm im Kirchenchor als einem kirchlichen Verein, der liturgische Funktionen auszuüben hat, auf Grund des Kirchenrechtes (can. 485, 1185 und 1264) zustehen: Der Pfarrer ist ex officio Präsident, d. h. oberste Vereinsinstanz, mit allen sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten. Der hochwürdigste Bischof hat diese an sich selbstverständliche Regelung ausdrücklich gewünscht. Den Pfarrherren wird damit eine große und schöne Aufgabe anvertraut. Wir haben die feste Hoffnung, daß sich das vorteilhaft für die Kirchenmusik auswirken wird und daß sich die Pfarrherren bemühen werden, durch kluge und taktvolle Zusammenarbeit mit dem Dirigenten das Vertrauen zu rechtfertigen, das ihnen Bischof und DCV entgegenbringen. In der Regel wird es einem senkrechten katholischen Kirchensänger sicher nicht allzu schwer fallen, seinen Pfarrer als oberste Vereinsinstanz anzuerkennen, mit dem ihn ohnehin ein Pietätsverhältnis verbindet. Grundsätzlich lassen sich gegen eine solche Regelung keine Einwände erheben: Der Pfarrer ist von Amtes wegen für den Gottesdienst seiner Pfarrei verantwortlich und muß deshalb maßgebenden Einfluß ausüben können auf einen Verein, ohne den eine feierliche Meßliturgie in unsern Verhältnissen kaum möglich ist.

Aus der außerordentlichen Wichtigkeit des Kirchenchors für das Pfarreileben erklärt sich auch die Bestimmung, daß der Jahresbeitrag des Einzelvereins an den DCV je nach der rechtlichen Organisation von der Kirchgemeinde oder von der Pfarrei zu tragen ist (§ 16). Auf ein einzelnes Mitglied trifft es dreißig Rappen, auf einen Chor von vierzig Mitgliedern also zwölf Franken. Dieser an sich bescheidene Betrag ist sicher keine untragbare Belastung des Budgets, zumal der Kirchenchor Sonntag für Sonntag im freudigen Dienst der Pfarrei steht, die die Gelegenheit sicher gerne benützen wird, dem Chor auf diese Weise eine kleine Anerkennung für die geleistete Arbeit auszusprechen.

Wenn der DCV zum Schluß der Hoffnung Ausdruck gibt, mit der verständnisvollen Mitarbeit aller Kreise rechnen zu dürfen, denen das Wohl und Wehe unserer Kirchenmusik am Herzen liegt, so tut er das in dem Bewußtsein, daß seine Hoffnung auch die des Bischofs ist, der ausdrücklich wünscht, daß sich alle Kirchenchöre des Bistums zu einem DCV zusammenschließen, damit «auf der Grundlage dieser kirchlichen Organisation die Chordirektoren und Sänger weiterhin fruchtbar wirken zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gläubigen». Dafür erbitten wir den besonderen Segen der heiligen Cäcilia, unserer erhabenen Schutzpatronin.

Franz Demmel.

Totentafel

Im Tessin schied im besten Mannesalter von 44 Jahren der hochw. Herr **Beniamino Ferrazzini**, Pfarrer von **Monte Carasso** (seit 1939) aus dem irdischen Leben. Früher hatte der Verstorbene die Pfarreien von Campello und Giornico als erster Hirt betreut.

Im hohen Alter von 79 Jahren entschlief im Frieden des Herrn in **Martigny** der hochw. Herr **Canonicus Stephan Coquoz**, Mönch vom Großen St. Bernhard. Lange Jahre hatte er segensreich in der Seelsorge gearbeitet als Pfarrer in ver-

schiedenen Gemeinden des Wallis (in Vollèges, Sembrancher und am bekannten Kurort Montana). Längere Zeit verwaltete er auch als Prior das Hospiz auf dem Simplon. Der Ruf eines ausgezeichneten Priesters begleitet ihn zur ewigen Ruhe.

Als Missionär in fernen Landen ist **H.H. P. Irenäus Linder**, OSB, aus der Kongregation der Benediktiner von St. Ottilien, im kräftigen Mannesalter von 42 Jahren in **Ost-Afrika** gestorben. Aus der kindergesegneten Familie des Gemeindevorstandes von Andwil (St. Gallen) am 16. Herbstmonat 1902 geboren, trat er, nach den Vorstudien in Einsiedeln, im Alter von 22 Jahren in St. Ottilien dem Orden des hl. Benedikt bei und reiste nach der Priesterweihe (1928) unverzüglich in das Missionsgebiet von Peramiho unter dem jetzigen Abt-Bischof P. Gallus Steiger, wo er von dem Luzerner P. Johann Häfliger in die Missionsarbeit eingeführt wurde (Station Kigonsera). Schon nach fünf Jahren (1933) anvertraute man dem tüchtigen Glaubensboten und Kenner der Eingeborenen Sprachen eine eigene Pfarrei (Liparamba). Der Verlust der wertvollen Kraft ist für das Vikariat um so empfindlicher, weil die Missionäre durch den Mangel an Nachwuchs und ohne den nötigen Heimaturlaub unter Ueberanstrengung zu leiden haben.

R. I. P.

H. J.

Kirchen-Chronik

Italien. Ermordung von elf Kartäusern, darunter drei Schweizer

Wie die Tagespresse schon berichtete, überfielen in der Nacht vom 1. auf den 2. September eine Abteilung der deutschen Besatzungstruppen das Kartäuserkloster von Farneta, bei Massa in Oberitalien. Die gerade zum Nachtgottesdienst in der Klosterkirche versammelten Kartäuser wurden verhaftet, das Kloster ausgeplündert und die Insassen nach Massa abgeführt. Dort wurden am 11. September 1944 11 von den 33 Patres und Brüdern fusiliert. Unter den Erschossenen befanden sich drei Schweizer: der Prior P. Martin Binz, 65 Jahre alt, gebürtig von Fillistorf (Freiburger Sensebezirk), der Novizenmeister P. Pius Maria Egger, im 39. Lebensjahre stehend, von St. Gallen, früherer Theologiestudent an der Freiburger Universität, und Bruder Adrien Clerc von Estavayer-le-Gibloux, ein Greis von 75 Jahren. Diese Religiösen waren von der Kartause Valsainte (Kt. Freiburg) seinerzeit nach Farneta versetzt worden. Da der Fusillierung 10 Tage brutalster Gefangenschaft in Massa vorausgegangen sind, handelt es sich um einen überlegten Mord. Unter den Opfern befand sich Mgr. Salvatore Montes de Oca, früherer Bischof von Valencia in Venezuela, der sich in das Kloster von Farneta zurückgezogen hatte. — Wie berichtet wird, sind unsere eidgenössischen Behörden «seit längerer Zeit» mit der Abklärung dieses Mordes an Schweizerbürgern beschäftigt. Es ist zu erwarten, daß die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden. Gerade katholische Geistliche sind in diesem Kriege zu hunderten als Blutzugeen gestorben, schon im bolschewistischen Rußland und dann im spanischen Bürgerkrieg, jetzt in fast allen Kriegsgebieten, besonders in Polen, Frankreich, in Oesterreich und Deutschland, sei es direkt

getötet oder in Konzentrationslagern zutode gequält. Möge sich das Wort bewahrheiten: Sanguis martyrum — semen christianorum.

V. v. E.

Vatikanische Friedenspolitik

Schon im ersten Weltkrieg hat nach dem Worte eines Diplomaten der Vatikan als «Informationszentrum allerersten Ranges» gegolten. Der friedliche Benedikt der XV. wurde sogar als der Sieger im Ringen 1914—1918 bezeichnet. Auch im tobenden zweiten Weltkrieg — beide Kriege sind wohl besser als Kulminationspunkte einer ganzen Periode zu betrachten — erfüllt der Vatikan, d. h. die katholische Weltkirche und ihr Führer, der Papst, eine Friedensmission. Das geht wieder aus dem Besuche Harry Hopkins, des persönlichen Freundes und Beraters von Roosevelt, im Vatikan hervor, bevor er sich an die «Konferenz der Drei», wohl an die russische Riviera am Schwarzen Meer, begab. Nach dem offiziellen Communiqué war die Unterredung «von herzlichem Einvernehmen getragen und betraf wichtige Fragen des Zeitgeschehens». Hopkins war begleitet vom ständigen persönlichen Vertreter Roosevelts beim Vatikan, Mr. Myron Taylor, der später noch eine Audienz beim Hl. Vater hatte. — Großes Interesse hat auch die Ernennung von Prof. Jacques Maritain zum Botschafter beim Hl. Stuhl erweckt. Etwas eigentümlich ist der Schlußsatz einer Meldung, die die Presseagentur zu dieser Ernennung gab. Es heißt da nach Mitteilung der bekannten Personalien Maritains: «Er ist ein Verteidiger der katholischen Orthodoxie und bezeichnete die Philosophie Bergsons als den kühnsten Versuch eines geistigen Nihilismus.» Es soll wohl damit Maritain als Reaktionär hingestellt werden. Er ist es nicht. Er gilt nicht als «strenger» Thomist. Auch ging Maritain in letzter Zeit in seinen politischen Ideen stark mit dem sog. Linkskatholizismus neuester Prägung. Einen ähnlichen Ton wie die Agentur schlug auch die «N. Z. Z.» an. Sie würdigte die hohe Geistigkeit Maritains. Weiß zudem von zwei «Polen» — wohl Gegenpolen in Rom zu berichten: einem Kreis um die Jesuiten-Universität, der «Gregoriana», und einem Kreis um die Dominikaner-Universität «Angelicum», ohne anzudeuten, welcher Richtung Maritain zuzurechnen sei. Das ist nun freilich politische Phantasie. Die Gesandten werden jeweils von der einen Regierung präsentiert und von der andern akzeptiert. Es gilt als eine Unfreundlichkeit, das Agrément zur Ernennung eines Gesandten nicht zu geben, vgl. unsern Schweizer Fall: Legationsrat de Torrenté, dem von unserer Regierung bestimmten, aber von der französischen nicht genehmigten Gesandten. — Dichter und Philosophen sind jedenfalls «außerordentliche» Gesandte. Sowohl Chateaubriand als Claudel sind groß als Geschichtsphilosophen und Dichter, aber man wird kaum dasselbe von ihrer Rolle als Diplomaten sagen können. Aus der Ernennung Maritains zum Botschafter beim Hl. Stuhl sind keine bestimmten Schlüsse auf die päpstliche Kirchenpolitik, eher auf die französische, zu ziehen.

V. v. E.

«Der hl. Benedikt und sein Orden»

So lautet das Thema der Studententagung, welche die Katholische Volkshochschule Sonntag, 25. Febr., im Akademikerhaus in Zürich durchführt. Die vier Referate (über die Persönlichkeit des hl. Bene-

dikt, die Benediktiner-Regel, die Eigenart des Benediktinerordens, benediktinisches Leben heute) hält S. Gn. Dr. Leodegar Hunkeler, Abt des Klosters Engelberg. Die Studententagung beginnt um 9 Uhr und dauert bis ca. 18 Uhr. Sie ist allgemein zugänglich. Anmeldungen (Kurskarte Fr. 5.—) bis 20. Februar an das Sekretariat der Katholischen Volkshochschule Zürich, Weberstraße 11 (Tel. 23 73 73).

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Vakante Pfründe.

Infolge Ablebens des bisherigen Inhabers wird die Pfarrhelferei in Hildisrieden (Kanton Luzern) mit einer Anmeldefrist bis zum 20. Februar ausgeschrieben.

Eine arme Missionsstation

Eine arme Diasporastation, die sich neu einrichten soll, wäre dankbar für einen nicht allzugroßen Altar mit Tabernakel. Wer einen solchen abgeben könnte, möge sich an die bischöfliche Kanzlei wenden.

Solothurn, den 5. Februar 1945.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezension

Emil Meier: *Quellen unserer Lebenskraft*. Verlag Josef Stocker, Luzern. 1944. 160 Seiten. Preis kart. Fr. 5.80, geb. 6.80.

Was zumeist im Radio zu Hörern gesprochen wurde, soll in diesem Werklein in Buchform gesammelt, auf den Wunsch vieler hin, der Vertiefung des Lesers dienen (Vorwort). Die Verkündigung des Wortes Gottes wird in einer lebendigen Kirche abhängig sein müssen von den Bedürfnissen der Zeit und der Seelen (S. 75). Diese zehn religiösen Konferenzen des Berner Akademikerseelsorgers suchen dieser Forderung nachzukommen, den Seelen das zu bieten, was sie in diesen Zeiten brauchen. Es ist deshalb eine moderne Thematik, die da ins Auge gefaßt und dargeboten wird. Aber es ist nichtsdestoweniger eine zentrale Thematik, denn auch der heutige Mensch ist der ewige Mensch und seine Fragen sind die Fragen des ewigen Menschen, aber eben in der Formulierung wie Beantwortung von heute.

Mit Neujahr beginnt die Reihe: Gott unsere Kraft im Lebenskampf, deren wir so sehr bedürfen. Das Christentum ist nicht lebensfeindlich, es hält seine schützende Hand über das natürliche Leben, es heiligt das Leben und entwarfnet seine Feinde. Der Sinn des Lebens ist Gottesdienst: Befreiung der Seele aus der Vergänglichkeit, Sicherstellung der Unvergänglichkeit. Eine österliche Betrachtung gilt dem Frieden Christi: Jesus ist Friede und bringt Frieden. Eine Bettagsbetrachtung zeigt unsere Lage und unsere Aufgabe heute usw. Fast zu jedem Essay wird ein Bild geboten aus den Werken hoher Kunst, Malerei und Plastik, das den Leitgedanken zu versinnlichen hat.

Aus der Fülle der katholischen Wahrheit und deren erlebtem Besitz wird hier zum modernen Menschen gesprochen, im Sinne des Hinweises, nicht des Beweises. Der katholische Mensch, der um die Tiefen seines Glaubens weiß, wird diese Darlegungen am meisten schätzen und assimilieren können. Suchern und Fragern, die noch draußen stehen oder darin nicht (oder nicht mehr) heimisch sind, mögen die Ausführungen Anlaß werden, sich diese Welt der Wahrheit zu erobern oder wieder zu erobern, um aus ihr heraus dann jener andern Welt des Lebens von heute überlegen begegnen zu können, mit der sonst so viele nicht fertig werden.

Eine sehr gewählte Sprache vermag alle die verschiedenen Erscheinungen der Seele oder der Natur einzufangen und in den Dienst der Seelsorge zu stellen. Das theologische Anliegen der Seelsorge, die Verkündigung der Frohbotschaft, scheint mir hier betont philosophisch, psychologisch, literarisch, nicht so sehr dogmatisch und biblisch aufgefaßt zu sein. Zweifellos ist das auch ein Weg, um den heutigen Menschen anzusprechen und sein Ohr zu gewinnen: Dum omni modo Christus annuncietur (Phi 1. 18), ut plures lucrifacerem (1 Cor 9. 19)!

A. Sch.

Soeben erschien in 2. Auflage:

SANCTIFICATE DOMINICAS

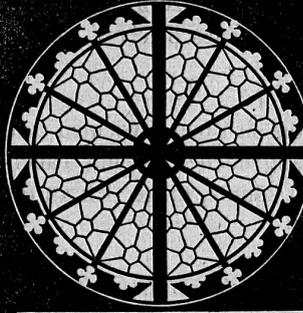
Ein Jahrgang Sonntagspredigten von Emil Keller

„Mit Interesse wird man sich in diese praktischen Sonntags-Predigten vertiefen.“

Broschiert Fr. 6.—

(Kirchenzeitung)

Buchhandlung Alfons Doppler, „Pflug“, Baden



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telefon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge



edelmetall werkstätte

WIL **w.buck** (ST.G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeseisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. A.G.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874

Engestr. Marke



JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern

Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Für Wartzimmer, Schriftenstand, Anschlagbrett:

Prospekte und Propagandablätter

Unsere kirchlich anerkannte Institution hilft Ihnen im Kampfe für die gute Ehe!

Katholischer Lebensweg, Kronbühl / St. Gallen

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus

beim Bahnhof LUZERN

Orgelbau Th. Kuhn AG. Männedorf

gegründet 1864

Neubauten
Reparaturen - Restaurationen
sachgemäße Pflege

Einige gute Bücher für Pfarr-Bibliotheken

(Deutsche Titel solange Vorrat)

Fr.

Babay, Der Stock von Rosenholz. Roman	7.—
Bulwer-Lytton, Die letzten Tage Pompejis. Ln.	4.40
Claes E., Der Pfarrer aus dem Kempenland. Hln.	7.90
Eckhel V., Die Königreiche der Trine Hansen. Ln.	6.60
Federer H., Aus jungen Tagen. Ln.	7.90
— Umbrische Reise-Geschichtein	11.55
— Von Heiligen, Räubern . . . Ln.	4.40
von le Fort G., Die Abberufung der Jungfrau von Barby. Ln.	6.10
Grüniger F., Der Ehrfürchtige (Anton Bruckner). Hln.	4.90
Küchler-Ming, Die Lauwiser und ihr Pfarrer. Ln.	6.40
Lenz J., Die Himmel rühmen. Bilder vom Weltall. Hln.	6.30
Lienert M., Der Schalk im Hirthemd. Ln.	7.—
— Von Lieb und Leid, Schwyzer Geschichten. Ln.	7.20
Manzoni, Die Verlobten. Volksausgabe von H. Mohr. Pbd.	7.35
Mosane Ph., Mieke. Die Braut aus der Teufelsgasse. Hln.	4.80
Schmah H., Wohin Elisabeth. Roman	7.35
Seemann M., Sprechstunde. Hln.	6.—
Weismantel L., Die Letzten von St. Klaren. Hln.	8.40
— Die guten Werke des Herrn Vinzenz	5.95

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Chapellerie Fritz

Basel Clarastraße 12

Priesterhüte

Kragen, Weibelkragen,
Kollar u. sämtl. Wäsche

Auswahl bereitwilligst Vorzugs-
preise Gute Bedienung

Harmonium

zu kaufen gesucht

Größeres Mannborg bevorzugt.
Angebote mit genauer Beschreibung
und Preis erbeten unter
Chiffre K. 135 B an die Annon-
cen-Expedit. Künzler - Bachmann,
St. Gallen.

Ehe
Katholische
anbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund,
Basel 15 H Fach 35 603

Wer wünscht jetzt oder später jünge-
ren, ideal gesinnten, soliden

Sakristan

mit vieljähriger Praxis und liturgi-
scher Bildung. Prima Referenzen —
Anfragen und Bedingungen sofort er-
beten unter Chiffre 1838 an die Ex-
pedition.

Geistlicher Herr sucht eine ver-
schwiegene, tüchtige

Haushälterin

Erfordert wird Kenntnis und selb-
ständige Führung des Haushaltes.
Lohn nach Uebereinkunft. Eintritt so-
fort oder nach Uebereinkunft.
Offerten sind zu richten unter Chiffre
1841 an die Expedition des Blattes.

Zu verkaufen

Missionskreuz

aus Kalkstein. Verwendbar als Fried-
hof- oder Wegkreuz usw.

Anfragen sind erbeten unter Chiffre
1840 an die Expedition.